

**Christian Paul**

**Leseprobe:**

**"Zeitalter der Angst"**

**Arbeitstitel**

Copyright © 2017 Christian Paul  
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede  
Verwertung bedarf der vorherigen Genehmigung des Autors.

# 1. HVANHOLT

Der Gestank der Fäulnis hing immer noch über Hvanholt. Die Bestien waren verschwunden und so kehrte das Leben allmählich in die von der Schlacht gezeichneten Stadt zurück. Tag für Tag trafen neue Siedler ein, die den Wiederaufbau im Schatten der großen Mauer vorantrieben. Viele hofften auf einen Neubeginn in der Stadtruine. Karef war einer von ihnen.

Er hatte die Zurückeroberung von Hvanholt genutzt, um dem Gesetz und der Ministerialwache zu entfliehen. Doch im Gegensatz zu den meisten Siedlern scheute er harte Arbeit, so wie er auch das Tageslicht mied. Seit Wochen schon plünderte er leerstehende Häuser auf der Suche nach versteckten Reichtümern, gefunden hatte er jedoch nur Tod und Verfall. Hunger quälte ihn seit Tagen. Die letzte Mahlzeit verdankte er einem jungen Siedler, der nun mit eingeschlagenem Schädel in einer Gasse lag. Seit seiner Ankunft in Hvanholt hatte er noch kein Glück gehabt, bis zu dieser Nacht.

Karef tastete nach dem Geldbeutel, den er als Anzahlung für eine besondere Aufgabe erhalten hatte. Er spürte die zehn Silberstücke zwischen seinen Fingern und träumte von saftigen Braten, heißen Bratkartoffeln und frischem Brot. Bei dem Gedanken knurrte sein Magen und er konzentrierte sich wieder auf sein Ziel. Verhüllt und im Schutz der Dunkelheit schlich er durch die Ruinen der Stadt. Die Verlockung auf eine großzügige Belohnung trieb seine dürren Beine an.

Als Karef Stimmen hörte, drückte er sich an eine mit eingetrocknetem Blut beschmierte Hausmauer und lugte daran vorbei. Sein Blick verfinsterte sich. Ministerialwachen. Sie waren gemeinsam mit den ersten Siedlern nach Hvanholt gekommen, doch noch waren ihre Zahl und ihr Tatendrang gering. Ohne die beiden aus den Augen zu lassen, griff er nach dem zweiten Beutel, der schwer an der Gürtelschnur um seine Hüften zog. Der Gegenstand, den sein Auftraggeber ihm anvertraut hatte, war noch da, nur das zählte. Er wartete auf einen günstigen Moment und huschte dann weiter durch die Schatten.

Es fiel Karef nicht schwer, die Wachen über Seitengassen und Nebenstraßen zu umgehen. In den letzten Wochen hatte er hunderte leerstehende Gebäude geplündert und ebensoviele finstere Gassen erkundet. Er kannte die Stadt so gut wie die Ratten, die Hvanholt noch vor den Menschen zurückerobert hatten.

Er schlich durch stinkende Gassen und stieß dabei oft auf Überreste von Menschen und Bestien, doch sie erschreckten ihn schon lange nicht mehr. Er hatte sich an den Anblick und den Geruch gewöhnt.

Aus einem der nahen Gebäude drang der Duft warmer Gemüsebrühe und vertrieb den Gestank. Karefs Magen verknotete sich. Er schluckte den Hunger herunter und beschleunigte seine Schritte. Nur noch etwas durchhalten, hatte er erst einmal den Auftrag erledigt und die restliche Belohnung bekommen, würde er speisen können wie ein König.

Schon bald erreichte Karef das Ende der Gebäudelinie und sah sich um. Vor ihm lag der stählerne Gürtel, ein mehrere hundert Meter breiter Bereich aus Barrikaden, Gräben und Baracken, der die Stadt umgab. Sein Ende markierte ein sieben Mann hoher Schutzwall aus massivem Stein. Im Gegensatz zur großen Mauer war er wenig beeindruckend und doch hatte er viele Jahrzehnte Schutz vor der Fäulnis geboten, bis auch er gefallen war.

Karef schauderte. Jedes Kind kannte die Geschichten über die Fäulnis und den schrecklichen Bestien, die sie hervorbrachte, doch nur wenige hatten sie gesehen und überlebt. Einzig die Soldaten der Stählernen Legion wussten um die wahre Gefahr, denn sie hatten Hvanholt vor Monaten unter großen Verlusten zurückerobert. Genau diese mutigen Frauen und Männer standen jetzt zwischen Karef und der Erfüllung seines Auftrages.

Karef hatte Glück, denn die Mauer war nur minimal besetzt. Ein Großteil der Legion schlief in den Baracken. In den Wachtürmen brannten zwar Feuer, doch die dortigen Späher interessierten sich nur für das verderbte Ödland außerhalb des Walls. Die Patrouillen waren weit verteilt.

Karef wartete geduldig, bis sich ein Wolkenfetzen vor den Vollmond geschoben hatte und somit die Dunkelheit verdichtete. In ihrem Schutz überquerte er den stählernen Gürtel. Mit rasendem Herzschlag schlich Karef an den Baracken vorbei und erreichte den eingestürzten Teil der Mauer. Der viele Hundert Schritte messende Mauerabschnitt hatte einst das Ende von Hvanholt eingeleitet. Bautrupps hatten den Schutt inzwischen entfernt und die klaffende Wunde mit einem Gerüst aus schweren Holzbalken, Stämmen und Steinen geschlossen. Das war sein Ziel.

Wie erwartet bewachten Soldaten der Stählernen Legion den Mauerabschnitt. Mannshohe Ballisten zielten darauf, massive Barrikaden schützten die Flanken. Die Aufmerksamkeit der versammelten Wachmannschaft galt aber auch hier dem verderbten Niemandsland. Karef schlich im Schutz von Barrikaden, Fässern, Kisten und Ballisten Richtung Mauer. Er bewegte sich nur, wenn die fleckige Wolkendecke den Himmel wieder einmal für wenige Schritte verdunkelte. Dazwischen bestaunte er die Frauen und

Männer der Stählernen Legion. Er erkannte die Speerträger, in ihren gepanzerten Roben, die Schildträger mit ihren schweren Plattenrüstungen und die leichter gerüsteten Armbrustschützen. Stets waren sie als Einheit unterwegs.

Karefs Faszination für die Stählernen ließ schnell nach, als er vom Hunger an die zu erwartende Belohnung erinnert wurde. Er beschleunigte seine Schritte, versteckte sich kurz hinter einer mannshohen Balliste, als ein Trupp vorbeimarschierte und huschte dann lautlos weiter. Um Fackeln und Feuerpfannen machte er einen großen Bogen, was seinen Weg verlängerte. Zuletzt überquerte er eine einziehbare Brücke, die direkt vor der Mauer über einen tiefen Graben mit blutigen Pfählen führte. Schließlich erreichte er den behelfsmäßigen Holzwall. Karef schauderte. Genau hier hatte die Schlacht von Hvanholt stattgefunden, in der tausende Soldaten ihr Leben gelassen hatten, um der Stadtbevölkerung die Flucht hinter die große Mauer zu ermöglichen.

Karef holte den Gegenstand aus dem Beutel. Er betrachtete die metallische Scheibe vom Umfang einer Schüssel. Fremdartige Symbole und feine Linien durchzogen die glatte Oberfläche. Karef fand, dass er wertvoll aussah, wie etwas, womit die Adeligen gerne ihre Zimmer schmückten. Einen Augenblick lang überlegte er, den Gegenstand zu stehlen und auf die Belohnung zu verzichten, verwarf den Gedanken dann aber. Stattdessen folgte er den Anweisungen des mysteriösen Auftraggebers, nahm die Scheibe in die linke Hand und drückte in einer bestimmten Reihenfolge Symbole. Dann verdrehte er den oberen Teil, bis ein Mechanismus im Inneren mit einem lauten Klicken einrastete. Karef sah den Gegenstand erwartungsvoll an, konnte aber keine Veränderung erkennen. Er zuckte mit den Schultern und suchte nach einem passenden Versteck.

»Hey du, was treibst du da?«

Karef fuhr herum. Ein Speerträger hatte ihn gesehen und kam rasch näher. Karef reagierte mit dem Instinkt eines alten Straßenkötters, ließ die Scheibe fallen und rannte los. So schwach sein ausgezehrter Körper auch sein mochte, er war dennoch schneller als der Stählerne in seiner Rüstung.

»Stehen bleiben!«, brüllte ihm der Mann hinterher und fügte noch lauter hinzu. »Ein Dieb! Ferdon, halte ihn auf!«

Karef rannte. Darin war er gut, fast so gut wie im Stehlen und Köpfe einschlagen. Er sprintete über den stählernen Gürtel, immer im Schutz einer Deckung. Hinter sich hörte er die aufgeregten Stimmen der Soldaten. Er hatte den Gürtel halb durchquert, als ihm ein spitzer Schmerz durch die linke Wade jagte. Er brüllte auf, stürzte, überschlug sich und landete der Länge nach auf den überwucherten Pflastersteinen.

Als er sich aufzurichten versuchte, gab sein Bein unter den Schmerzen nach. Erst jetzt sah er den schwarzen Armbrustbolzen seiner Wade stecken. Verzweifelt robbte er auf die Gebäudelinie zu, doch hinter sich hörte er bereits das metallische Scheppern der Stählernen.

Ihm traten Tränen in die Augen. Das Schicksal konnte ihn doch nicht so kurz vor dem Ziel im Stich lassen. Er wollte das nicht glauben, dachte an die Köstlichkeiten, die ihn erwarteten und an die Frauen, die er sich mit der Belohnung würde leisten können. Kein Gekreische, keine Tritte und keine verzweifelten Blicke, wenn er sie sich in einer dunklen Gasse mit Gewalt nahm, sondern saubere Huren, die ihn für gutes Geld bedienten.

»Liegen bleiben, sonst kriegst du meinen Speer in den Rücken!«

Die Drohung ließ Karefs Körper erstarren, nicht aber sein Mundwerk. »Edler Herr, ich bin unbewaffnet und stelle keine Gefahr für Euch dar.«

»Davon werde ich mich selbst überzeugen.«, antwortete der Stählerne. »Langsam auf den Rücken drehen und weg mit der Kapuze!«

Karef tat, wie ihm befohlen wurde. Jetzt erst sah er über sich die beeindruckende Gestalt des Speerkämpfers. Doch er hatte nur Augen für die Speerspitze, die ohne Zittern auf sein Gesicht gerichtet war. Hinter dem Mann tauchte eine Schildträgerin auf. Neben ihr in der schweren Panzerrüstung wirkte der Speerträger schwächling.

»Wen haben wir denn da erwischt?«, fragte sie und stemmte die gepanzerte Faust in die Seite. »Soll mich die Fäulnis holen, wenn das kein dreckiger Plünderer ist.«

»Edler Herrin, ich bin kein Plünderer.«, protestierte Karef und lächelte harmlos. »Ich habe mich nur verlaufen.«

»Auf dem stählernen Gürtel?« Der Speerträger lachte auf, ohne die Waffe aus Karefs Gesicht zu nehmen. »Das kannst du deiner Großmutter erzählen.«

»Ich habe nichts Unrechtes getan.«, wimmerte Karef, dessen Bein im Takt seines Herzschlages pochte. »So habt doch Erbarmen mit einem einfachen Mann. Lasst mich laufen und ich werde euch kein weiteres Ärgernis sein.«

»Sieh dir den an, Wolfur!« Die Schildträgerin grinste schief. »Will, dass wir ihn laufen lassen, wo er doch einen Bolzen von Ferdon im Bein hat.«

Ein dritter Mann gesellte sich zu ihnen, weniger gerüstet, dafür mit einer Armbrust ausgestattet, die er lässig über der Schulter trug.

»Guter Schuss, hast ihn sauber erwischt.« Die Schildträgerin runzelte die Stirn. »Was hast du da?«

Jetzt erst bemerkte Karef, dass Ferdon den Gegenstand seines Auftraggebers in der freien Hand hielt.

»Keine Ahnung, Elanda.«, antwortete der Schütze und nickte in Karefs Richtung. »Das solltest du besser ihn fragen.«

Die beiden anderen betrachteten zuerst die mysteriöse Scheibe und dann gleichzeitig Karef. Rasch überlegte er sich eine passende Antwort.

»Ich ... ich ... habe es da vorne gefunden.« Er zeigte zur Mauer.

»Also doch ein Dieb.«, schnaubte Elanda mit finsterner Miene.

Ferdon stellte die Armbrust ab und strich dann mit der behandschuh-ten Hand über die Muster auf der Oberseite des Gegenstandes. »Sieht seltsam aus.«

»Vielleicht ist es wertvoll.«, gab Wolfur zu Bedenken.

»Natürlich ist es wertvoll.«, grunzte Elanda. »Sonst hätte sich der Idiot doch niemals in den stählernen Gürtel gewagt. Keiner ist so dumm, außer er riecht Gold.«

»Aber bei den Reparaturarbeiten muss das Ding doch jemandem aufgefallen sein.«, warf Ferdon ein, drehte den Gegenstand ein paar Mal zwischen den Händen und schüttelte ihn dann.

Wolfur drückte die Spitze seines Speers an Karefs Wange.

»Wo hast du das wirklich her?«,

»Gefunden.«, beharrte Karef und zeigte zu der Stelle, wo man ihn entdeckt hatte. »Dort vorne.«

»Ich glaube ihm kein Wort.« Ferdon hob seine Armbrust auf. »Vielleicht sollten wir die Kommandantin informieren.«

»Was, wegen eines dreisten Diebes?« Elanda schüttelte energisch den Kopf. »Wenn du mich fragst, sollten wir ihn einfach über die Mauer werfen, dann haben wir ein Problem weniger. Unsere Schicht ist sowieso bald vorbei.«

»Aber was, wenn es ein Artefakt der Vergessenen ist?«, warf Ferdon ein. »Es könnte für die Magister wertvoll sein und wer weiß, vielleicht kennt unser Dieb hier noch andere Verstecke. Das wäre für die Kommandantin sicher interessant.«

»Oder sie verdonnert uns zu einer Woche Latrinenreinigung, weil wir sie mit etwas derart Belanglosem belästigt haben.«, entgegnete Elanda. »Außerdem macht sie gerade ihren nächtlichen Mauerrundgang und kehrt erst in einigen Stunden zurück.«

Wolfur wandte sich mit einem Funkeln in den Augen an Karef.

»Dann haben wir ja genügend Zeit, um unserem Freund hier ein paar Fragen zu stellen.«

Karef wusste nicht, wie lange er schon in dem Hundekäfig hockte, aber seit seiner Gefangennahme mussten einige Stunden vergangen sein, denn

der Mond stand bereits weit im Westen. Wenigstens hatten die Stählernen die Wunde an seinem Bein versorgt. Die Befragung hatte sich als weniger freundlich erwiesen. Obwohl er fürchtete, der mysteriöse Mann würde schon nicht mehr auf ihn warten, starb die Hoffnung in ihm nie ganz. Er hoffte noch immer, sich aus der Sache herausreden zu können. Von den Schmerzen im Bein und vom Hunger geplagt, träumte er mit offenen Augen von willigen Huren und süßem Kuchen, den er von ihren nackten Leibern naschte.

»Was ist hier los?« Eine Frauenstimme, so scharf und hart wie eine Stahlklinge, riss ihn aus seinen Tagträumen. »Wieso sitzt dieses Lumpenpack in einem Hundezwinger?«

»Verzeiht Kommandantin, die Zellen müssen erst noch repariert werden.«, antwortete Wolfur.

Die Kommandantin stand jetzt vor dem Käfig und starrte mit eisigem Blick auf Karef herab. Der Wind wehte ihr glattes, blondes Haar um die gepanzerten Schultern ihrer silbernen Rüstung. »Für diese armselige Gestalt habt ihr mich rufen lassen? Soll das ein schlechter Scherz sein?«

»Der Mann behauptet, er heißt Josang. Wir haben ihn während unserer Patrouille an der Mauerbarrikade gefunden und dachten zuerst, er wäre nur ein einfacher Dieb und Plünderer.«

Die Kommandantin wischte sich eine goldene Haarsträhne aus dem Gesicht, wobei sie eine senkrecht über das linke Auge verlaufende Narbe freilegte. »Hier ist kein Platz für Diebesgesindel. Ihr hättet ihn von der Mauer werfen sollen. Spart uns den Papierkram mit der Ministerialwache.«

Elanda stieß ihren Kameraden an. »Hab ich es euch nicht gesagt?.«

Ferdon trat vor und überreichte der Kommandantin die Scheibe. »Er hatte das bei sich und wir dachten, es könnte Euch interessieren.«

Sie begutachtete den Gegenstand. »Was ist das?«

»Das wissen wir nicht.«, gestand Ferdon. »Der Gefangene behauptet, er hätte es in der Nähe der Mauerbarrikade gefunden.«

»Unsinn!«, widersprach die Kommandantin und stach mit ihrem gereizten Blick nach Karef. »Dem Aufbautrupp wäre ein Artefakt der Vergessenen nicht entgangen. Demnach musst du lügen.«

»Nein, verehrte Kommandantin, ich gehöre zum Aufbautrupp und wollte nur schnell mein Werkzeug holen. Dabei habe ich mich verlaufen und bin über einen losen Pflasterstein gestolpert, unter dem sich der Gegenstand befunden hat.«

»Schweig!«, sagte sie hart, aber ohne ihre Stimme zu heben. Sie strahlte eine Autorität aus, die Karef sofort verstummen ließ. »Du lügst. Eine kläg-

liche Gestalt wie du gehört unmöglich dem Aufbautrupp an. Du könntest einen Stein nicht einmal bewegen, wenn dein Leben davon abhängt.«

»Der lügt, wie er den Mund aufmacht.«, warf Elanda ein. »Seit wir ihn gefangen haben, tischt er uns nur Geschichten auf. Sagt immer, was wir hören wollen.« Sie holte einen kleinen Lederbeutel hervor. »Feinstes Leder und zehn Silberstücke. Hat er bestimmt gestohlen oder als Belohnung für Diebesgut bekommen.«

»Nein, verehrte Kommandantin, das sind nur meine Ersparnisse der letzten Monate.«, log Karef. »Auf mich warten zu Hause Frau und Kinder. Wir wollen uns hier in Hvanholt ein Haus kaufen.«

Die Kommandantin gab Ferdon den Gegenstand zurück, und bekam dann den Speer so schnell zu fassen, dass Karef vor Schreck verstummte. Die Spitze der Waffe war jetzt nur noch wenige Finger breit von seinem Gesicht entfernt.

»Ich rate dir, rasch die Wahrheit zu sagen, andernfalls werde ich dich außerhalb dieser Mauern an einen Pfahl binden und dabei zusehen, wie dir die Bestien bei lebendigem Leibe das Fleisch von den Knochen reißen.«

Karef erstarrte. Sein Blick traf den Verteidigungswall. Er kannte die Schrecken, die dahinter lauerten nur aus den Geschichten, gesehen hatte er sie noch nie und er wollte es auch dabei belassen.

»Bitte, ich bin unschuldig, ich wollte doch nur ...«

Der Speer zuckte so schnell, dass Karefs Augen der Bewegung kaum folgen konnten, dann verharrte er wieder an seiner anfänglichen Position. Blut tropfte von der Spitze. Karef schrie. Ungläubig sah er auf die Finger seiner linken Hand, die sich noch vor einem Atemzug an den Gitterstäben festgehalten hatten und jetzt wie Spielzeugpüppchen am Käfigboden lagen.

»Du wolltest nur was?« Die Augen der Kommandantin waren klar und hart wie Diamanten, gehärtet vom Kampf gegen einen Feind, der ihr jegliche Angst und einen Großteil ihrer Menschlichkeit geraubt hatte »Ich kenne deinesgleichen. Wenn ich dich der Ministerialwache übergebe, was wird sie wohl mit dir anstellen?«

Karef wimmerte nur still vor sich hin. Die Wunschvorstellungen von Huren und Kuchen verrauchten im Feuer des Schmerzes.

»Nun gut.« Die Kommandantin nahm den Speer zurück. »Da er nicht reden will, schafft ihn auf die andere Seite der Mauer, bindet ihn dort an einen Pfahl und überlässt ihn der Fäulnis. Ich wette ein Silberstück, dass er es nicht bis zum Morgengrauen überlebt.«

Wolfur öffnete den Käfig und zerrte den Gefangenen heraus. Er und die Schildträgerin nahmen ihn in ihre Mitte. Karef war zwar hungrig und gierig auf die restliche Belohnung, doch sein Überlebenswillen war stärker.



»Nein bitte, ich erzähle Euch die Wahrheit, nur verschont mein Leben.«

»Ach, sieh an.«, spottete die Kommandantin und zeigte ein hässliches Lächeln. »Es kann ja doch sprechen, aber hoffentlich auch schnell genug, um meine Meinung noch rechtzeitig zu ändern.«

Karef nickte heftig.

»Ein Mann, er ... er hat mir zehn Silberstücke gegeben ...«, sprudelte es aus ihm heraus. »... wenn ich dieses seltsame Ding in die Nähe der zerstörten Mauer bringe.«

Die Kommandantin tauschte einen kurzen Blick mit den anderen Stählernen aus. »Was wollte der Mann damit?«

»Er nannte es ein Messgerät, will angeblich etwas über die Fäulnis herausfinden.«, antwortete Karef. »Ich weiß nicht, was das bedeutet, aber es schien ihm äußerst wichtig zu sein.«

»Ein Magister?«, mutmaßte Wolfur.

»Die Spinner führen doch immer etwas im Schilde.«, brummte Elanda.

»Kennst du seinen Namen?«, fragte die Kommandantin. »Was hat er sonst noch gesagt?«

Karef wollte gerade antworten, als lauter Glockenschlag von der Mauer erschallte. Zuerst war es nur eine, doch dann stimmte eine Zweite mit ein, kurz darauf eine Dritte und schließlich konnte man sie nicht mehr zählen.

Wolfur wurde blass. »Die Glocken.«

Sogar die Kommandantin verlor für einen Augenblick ihren eisigen Gesichtsausdruck, fand ihn aber rasch wieder. »Zur Mauer!«

Elanda zeigt auf Karef. »Und was machen wir mit dem?«

»Mitnehmen, wir sind noch nicht fertig mit ihm.«

Sie schleiften Karef zum beschädigten Mauerabschnitt. Dort angekommen fanden sie aufgeregte Truppen der Stählernen Legion vor. Die Kommandantin sah sich kurz um und rief dann zum Wehrgang hinauf, wo einige Soldaten Stellung bezogen hatten: »Was beim großen Erschaffer ist hier los, wieso läuten die Glocken?«

»Kommandantin, die Bestien, sie kommen.«

»Unmöglich.«, protestierte sie. »Wir haben seit Wochen keine Kreaturen in der Nähe der Mauer gesehen.«

»Kommandantin, Ihr müsst sofort heraufkommen.«

Sie ließ sich kein zweites Mal bitten, gab ihren Begleitern ein Zeichen und gleich darauf fanden sie sich auf dem Wehrgang wieder. Karef erblickte das erste Mal in seinem Leben das verderbte Ödland außerhalb der Mauern. Die Dunkelheit raubte jedoch einen Großteil der Sicht.

Elanda lehnte sich gegen eine Mauerzinne. »Ich sehe nichts.«

»Still!«, zischte die Kommandantin.

Zuerst glaubte Karef, es wäre nur der Luftzug, doch dann hörte er ein Geräusch wie von tausend flüsternder Stimmen, die im Wind stöhnten.

»Eine Horde.« Die Gesichtszüge der Kommandantin wurden hart, ihre Augen verengten sich. »Bogenschützen, feuert eine Salve Leuchtpfeile ab.«

Fünf Schützen in der Nähe kramten in ihren Köchern, legten an und schossen wahllos in die Dunkelheit. Sobald die Pfeile auftrafen, brannten sie in hellem, chemischen Licht.

Ein nervöses Raunen ging durch die Reihen der Stählernen.

»Die Göttlichen stehen uns bei.«

»Das ist unmöglich.«

»Es sind so viele.«

Die Kommandantin ließ sich nichts anmerken. Karef hingegen war erstarrt, unfähig den Blick abzuwenden. Dort in der Dunkelheit sah er ein Gewimmel aus Leibern. Zuerst erschien es ihm wie eine Schlangengrube, in der sich die Schuppen der Tiere gelegentlich im Licht der Leuchtpfeile spiegelte, doch allmählich konnte er Details ausmachen. Tausende alptraumhafte Monster näherten sich schnell und zielsicher dem steinernen Schutzwall Hvanholts. Karef wollte es nicht wahrhaben. Er sah schrecklich verzerrte und verdrehte Ungeheuer, die aussahen, als hätte man ihr Innerstes nach Außen gekehrt. Aus ihren Leibern wuchsen ohne Sinn und Ordnung Stacheln, Zähne, Knochen und Klauen. Keines glich dem anderen.

Die anwesenden Soldaten sahen die Kommandantin erwartungsvoll an. Sie aber betrachtete das mysteriöse Artefakt in der Hand von Ferdon, ließ ihren Blick weiter zu der hölzernen Barrikade wandern und sah schließlich Karef finster an.

»Was hast du getan?«

Karef verstand nicht und begann zu stottern, als er die Mordlust in ihren Augen aufblitzen sah. »Was ... was meint Ihr?«

»Was hast du getan?« Sie griff nach ihrem Speer.

»Kommandantin, seht!«

Ferdon zeigte auf das Ödland vor der Mauer, wo gerade eine riesenhafte Gestalt in den Leuchtkreis eines Pfeils trat.

Die Stimmen der Stählernen überschlugen sich.

»Ein Behemoth.«

»Er wird die Barrikaden in Stücke reißen!«

»Wir sind verloren.«

Der Behemoth war ein Riese von der Höhe vier aufrecht stehender Männer und reichte damit beinahe bis zur Oberkante der Mauer. Im Licht des Leuchtpfeils stapfte er langsam voran. Die kleineren Fäulniskreaturen huschten zwischen seinen gewaltigen vier Beinen hindurch, die an Kno-

chen erinnerten, die man gewaltsam verdreht hatte. Sein länglicher Körper war mit Knochenplatten versehen. Skelettartige Hörner und Stachel wuchsen aus Kopf und Rücken. Bewegt wurde er von violetterm Fleisch, das ihm vom massigen Leib zu faulen schien.

»Wir sind verloren!«

»Wir müssen fliehen!«

»Ruhe!«, brüllte die Kommandantin. Einige Atemzüge lang ließ sie den grässlichen Chor der nahenden Monster in die Stille fließen, nur um sie dann mit ihrer stahlharten Stimme zu zerschneiden. »Ihr seid Soldaten der Stählernen Legion, ich erwarte, dass ihr euch auch so verhaltet!«

Sie trat an den inneren Rand des Wehrgangs und sah auf ihre Truppen herab, deren Zahl sich ständig vergrößerte.

»Hört her! Für die von euch, die es noch nicht gehört haben sollten, es bewegt sich eine Horde auf diesen Mauerabschnitt zu und es ist ein Behemoth unter ihnen.« Sie ließ ihre Worte auf die verunsicherten Soldaten wirken nur, um dann mit entschlossener Stimme fortzufahren. »Das hier ist keine Übung. Diese Monstren werden versuchen die Mauer zu überwinden und wir werden das verhindern.« Sie stolzierte einige Schritte auf dem Wehgang auf und ab. »Es ist die Aufgabe der Stählernen Legion, die Fäulnis zu bekämpfen. Unsere Kameraden sind nicht bei der Rückeroberung von Hvanholt gefallen, nur damit wir die Stadt jetzt wieder verlieren. Heute bietet sich euch allen die einmalige Gelegenheit, zu beweisen, aus welchem Stahl ihr geschmiedet wurden.« Sie stieß den Speer in die Luft. »Stählerne, kann ich mich auf euch verlassen?«

Die Truppen rissen ihre Speere, Schwerter und Armbrüste hoch und brüllten dabei mit einer Stimme. Neben der Angst in ihren Augen glimmte ein Funken Hoffnung, wenn sie ihre Kommandantin ansahen. Karefa verstand nicht, wieso diese Männer ihre Waffen nicht einfach fallen ließen und davonliefen, wie er es getan hätte.

Die Kommandantin verlor keine Zeit und gab weitere Befehle: »Entzündet das blaue Leuchtfeuer, die anderen Mauergarnisonen müssen wissen, dass wir ihre Hilfe brauchen. Reserveeinheit sechs bis sieben, nehmt alle Pferde und Wagen, reitet in die Stadt und scheucht die Bürger aus ihren Betten. Schafft sie sicher zur großen Mauer und verteidigt sie wenn nötig mit euren Leben. Bogenschützen auf den Wehgang. Einheit eins bis fünf, bemannt die Ballisten, zieht die Brücken ein. Ich will heute die tadelloseste stählerne Front sehen, die je ein Auge erblicken durfte.«

Es kam Bewegung in die kleine Armee. Offiziere brüllten Befehle, Stiefel scheppten auf dem Wehgang, Feuer loderten auf, Waffen wurden gezogen. Dutzende Stimmen hallten durch die Nacht.

»Und was ist mit den anderen Mauerabschnitten?«, fragte Ferdon die Kommandantin.

»Die Schwachstelle ist hier. Wenn wir diese Position nicht halten, fällt die gesamte Stadt. Mit ein paar Streunern in den Straßen werden wir mühe-los fertig.« Sie machte sich ein letztes Bild von der Horde, die in wenigen Minuten die Mauern erreicht haben würde.

»Und was machen wir mit ihm?« Wolfur zeigte auf Karef, der eingeschüchtert auf sein Schicksal wartete.

Die Kommandantin sah ihn einen Moment lang mit undefinierbarem Blick an, dann machte sie einen Schritt auf ihn zu. Der Tritt traf ihn überraschend. Karef verlor das Gleichgewicht und stürzte schreiend vom Wehrgang. Der Aufprall jagte ihm einen grässlichen Schmerz durch Mark und Bein. Er blinzelte gegen die Bewusstlosigkeit an und sah auf der Mauer verschwommen die Gestalt der Kommandantin.

»Lasst ihn da unten. Er wird heute Nacht als Erster sterben.« Sie kehrte ihm den Rücken und wandte sich an Wolfur, Ferdon und Elanda. »Nehmt euch drei Pferde, reitet in die Stadt, sucht einen Schmied und zerstört dieses verfluchte Ding. Danach erstattet ihr dem obersten Kommandanten persönlich bericht. Er muss hiervon erfahren. Verstanden?«

Die Drei salutierten und verließen den Wehrgang.

Karef brauchte eine Weile, bis er wieder klar denken konnte. Stiefel donnerten an ihm vorüber, doch niemand kam ihm zur Hilfe. Als der schlimmste Schmerz aus seinen Gliedern gewichen war, rappelte er sich auf. Er fühlte warmes Blut an seinem Hinterkopf. Mühsam schlurfte er über den steinigen Boden, bis er eine Reihe gepanzerter Stiefel vor sich sah. Er stützte sich auf den unverletzten Arm und sah nach oben in die Augen eines Schildträgers, die hinter einem schweren Helm grimmig entschlossen aufblitzten. Karef zog sich an dessen Schild auf die Beine. Die Stählernen bildeten jetzt eine durchgehende Phalanx, mit den mannshohen Schilden an der Front, den tödlichen Speeren in der zweiten Reihe und den Armbrustschützen dahinter. Eine zweite Gruppe stand direkt hinter ihnen.

Karef hatte von ihrer Aufstellung gehört, ihrer Art gegen Bestien zu kämpfen, die schneller, kräftiger, größer und vor allem gefährlicher waren als Menschen. Zusammen bildeten sie eine unüberwindbare Abwehr. Verzweifelt suchte Karef nach einer Lücke in ihrer makellosen Formation. Er humpelte von einem Schildträger zum nächsten, doch niemand trat beiseite. Wie stählerne Statuen verharrten sie auf ihren Positionen.

»Bitte lasst mich passieren.«, flehte er und wollte sich an zwei Schilden vorbeizwängen, doch einer von ihnen stieß ihn weg. Karef versuchte es an

anderen Stellen, immer mit demselben Ergebnis. »Ich flehe euch an, ich bin ein unschuldiger, verletzter Bürger, ihr müsst mich beschützen!«

Die Kommandantin verfolgte das Geschehen mit einem Blick voller Verachtung.

»Wer diesen Mann vorbeilässt, wird ins Ödland geschickt, wer ihn tötet gleichermaßen.« Ihre Stimme war endgültig gefroren, als sie hinzufügte. »Lasst ihn am eigenen Leib erfahren, was er über Hvanholt gebracht hat.«

»Jawohl Kommandantin.«, brüllte es aus dutzenden Kehlen zugleich.

»Nein, so habt doch Mitleid.«, stammelte Karef und trommelte auf die Schilder ein, doch die Stählerne würdigten ihn keines Blickes.

Die Horde klang jetzt ganz nahe und wie ein Chor Sterbender, die ihren letzten Atem aushauchten. Vereinzelte Nachzügler ergänzten die Reihen der Legion. So beeindruckend sie auch waren, Karef schätzte ihre Zahl auf etwa zweihundert. Er bezweifelte, dass sie diesen Ansturm abwehren konnten, und wollte nicht mehr hier sein, um seine Vermutung bestätigt zu sehen. Er ging ein paar Schritte zurück und sah über die stählerne Front hinweg, zu der Stadt hin, wo die Legion die Siedler aus ihrem Schlaf riss, um sie zur großen Mauer zu eskortieren. Er sollte jetzt auch dort sein und nicht hier, gefangen zwischen dem Stahl der Legion und den Monstrositäten der Fäulnis.

»Bogenschützen bereithalten!«, brüllte die Kommandantin. »Ich will, dass ihr erst aufhört zu schießen, wenn eure Köcher leer sind. Sollte ich auch nur eines der Biester ohne einen Pfeil im Rücken die Mauer überwinden sehen, lasse ich euch morgen Früh die Leichen alleine wegräumen.«

»Jawohl, Kommandantin!«

Angespannt warteten alle auf den Ansturm der Monster. Als die ersten Kreaturen gegen die Barrikade knallten, kam der Befehl: »Feuer!«

Etwa drei Dutzend Bogenschützen ließen ihre Pfeile auf die Horde niedergehen. Sie feuerten Salve um Salve in die Dunkelheit. Unnatürliche Schreie brandeten über den Wall hinweg. Im Schein des blauen Leuchtfeuers wirkte das Gesicht der Kommandantin wie aus Stein gemeißelt. Konzentriert verfolgte sie das Geschehen auf der anderen Seite der Mauer.

»Schießt nicht auf den Behemoth!«, brüllte sie, um das Kreischen der Horde zu übertönen. »Tötet die kleineren Bestien! Stählerne Front, haltet euch bereit!«

Ein Geräusch wie Donnerrollen rollte über den stählernen Gürtel und ließ Karef herumfahren. Verängstigt machte er ein paar Schritte zurück, bis er einen Schild im Rücken spürte. Er sah zu dem hölzernen Wall hinüber, der unter einem weiteren mächtigen Schlag ächzte. Der Behemoth warf sich mit all seiner unnatürlichen Kraft gegen die behelfsmäßige Barrikade.

Erste Risse entstanden in den Holzbalken. Die Kommandantin auf dem steinernen Wehgang trat vor ihre Soldaten, den Speer kampfbereit in der Hand. Sie überblickte die Reihen ihrer Untergebenen und es schien, als wollte sie jedem einzelnen von ihnen ein letztes Mal in die Augen sehen.

»Ich erkenne Angst in euren Blicken und ihr wärt dumm, würdet ihr, bei dem, was uns da draußen erwartet, keine Furcht empfinden. Doch so stark sie auch sein mag, sie darf nie Besitz von euch ergreifen. Seht den Frauen und Männern an eurer Seite in die Augen! Sie sind euer Speer, sie sind euer Schild, sie sind eure Armbrust. Solange ihr zusammen steht, seid ihr eine Einheit, eine unüberwindbare Phalanx. Dafür habt ihr trainiert, dafür habt ihr gelitten, dafür habt ihr gekämpft.«

Sie streckte den Speer über die Mauer, als wollte sie den grell leuchtenden Mond erstechen, um ihn auf die Bestien stürzen zu lassen.

»Soldaten! Heute Nacht muss die stählerne Legion Hvanholt ein weiteres Mal verteidigen. Doch diesmal werden die Historiker nicht von einer Niederlage schreiben, denn ich erlaube kein Versagen. Ich befehle euch allen, diese Nacht zu überleben und diesen Mauerabschnitt so lange zu halten, bis auch die letzte Bestie an unserem Stahl erstickt ist. Ich werde jeden, der sich diesem Befehl widersetzt, persönlich töten. Habt ihr das verstanden?«

Die Soldaten schrien ihre Entschlossenheit in die Nacht hinein und übertönten den Lärm der wütenden Horde. Wieder knallte der Behemoth mit wildem Getöse gegen die Mauer. Die ersten Balken rissen entzwei. Karef hielt den Atem an. Mit einem ohrenbetäubenden Krachen zerbarst die hölzerne Barrikade. Trümmer regneten auf den stählernen Gürtel herab und warfen einen Schildträger und seinen Speerträger zu Boden. Die zweite Reihe zog sie sofort in Sicherheit und nahm ihre Plätze ein.

Zwischen den zerrissenen Holzbalken war der Behemoth jetzt deutlich zu erkennen. Der Kopf glich einer Totenmaske mit leeren Augenhöhlen. Mit seinen gewaltigen Hörnern riss er weiter an der Mauer und vergrößerte den Spalt. Die ersten Ballisten feuerten armdicke Bolzen ab, die aber entweder in der Barrikade stecken blieben oder an der skelettartigen Außenpanzerung der Bestie abprallten.

»Wartet, bis Ihr sein Fleisch sehen könnt!«, brüllte die Kommandantin.

Der Behemoth wälzte sich durch die Holzbarrikade, als wäre sie aus Stroh gebaut. Mehr und mehr Teile des Holzgerüsts regneten herab und öffneten einen Spalt, der groß genug für die kleineren Fäulniskreaturen war. Flink und mit scharfen Zähnen und Klauen bestückt, stürmten zuerst die hundeähnlichen Vierbeiner den stählernen Gürtel. Dutzende stürzten in den Graben und rissen sich an den Pfählen das faulige Fleisch auf. Doch

es drangen immer mehr durch die Lücke in der Mauer, die der Behemoth noch weiter vergrößerte, bis schließlich auch er selbst hindurchpasste.

»Jetzt!«, brüllte die Kommandantin. »Erlegt die Bestie!«

Die Ballisten feuerten ihre tödlichen Bolzen von allen Seiten ab. Ein Großteil traf nur auf das Außenskelett des Behemoth, doch etwa jeder sechste drang in das violette Fleisch ein. Er schrie so laut auf, dass Karef die Ohren mit den Händen schützte. Das Monstrum machte noch einen Schritt in den Stählernen Gürtel, ehe es unter den Treffern zu Boden ging und den Spalt mit seinem riesigen Leib verstopfte. Die Soldaten schrien begeistert auf, doch die Freude hielt nur kurz an.

»Bei den Göttlichen.«, rief eine Bogenschützin. »Kommandantin seht, sie reißen den Behemoth einfach in Stücke.«

Sie machte ein paar Schritte auf dem Wehrgang, bis sie direkt an der hölzernen Barrikade stand. In ihren Augen blitzte das Entsetzen auf.

»Tötet Sie!« Sie zeigte mit dem Speer nach unten. »Tötet die Bestien!«

»Kommandantin, dort, noch mehr Behemoths.«

Ihr Blick suchte den Horizont ab und Karef konnte nur ihre gefrorenen Gesichtszüge erkennen, umspielt von ihrem goldenen Haar. Wenn sie ihre Hoffnung verlor, so zeigte sie es nicht.

»Feuert weiter, sie sind noch fern.«, rief sie. »Jeder Einzelne von ihnen wird fallen wie der Erste. Bleibt standhaft!«

Was zunächst wie ein Sieg ausgesehen hatte, verwandelte sich schnell zu einem Alptraum aus hunderten Klauen, Zähnen, Knochen und Mäulern an Stellen, wo sie nicht sein sollten. Die kleineren Bestien fraßen sich unbarmherzig einen Weg durch den Leib des Behemoth, bis er nur noch eine stinkende Knochenhülle war. In Scharen durchbrachen sie die zerstörte Mauer. Hundertfach und ohne Rücksicht auf ihr Leben stürzten sie in die Gräben, bis sie so voller Körper waren, dass die Nachkommenden daran heraufklettern konnten.

»Bitte lasst mich durch.«, flehte Karef mit Tränen in den Augenwinkeln und trommelte auf einen Schild ein, doch sein Träger interessierten sich nicht für ihn. Die Augen hinter dem Helm waren auf die Horde gerichtet.

»Armbrüste, Feuer!«, befahl ein Offizier in der Stählernen Front.

Die Schild- und Speerträger bewegten sich kurz, ließen die Schützen für ihre Bolzen verschießen und schlossen die Phalanx wieder. Karef drängte sich an einen Schild, um nicht getroffen zu werden. Salve um Salve prasselte auf die heranstürmende Horde ein. Hunderte Bestien fielen, doch ihr Ansturm war nicht aufzuhalten. Die Stählernen wiederholten ihr eingespieltes Ritual so lange, bis die ersten Kreaturen die Front erreichten. Wenige Schritte von Karef entfernt attackierte ein alptraumhaft entstellter

Hund einen Schildträger. Der Soldat wehrte den Angriff mühelos mit seinem Schild ab und hinter ihm stieß ein Speer zu. Die Kreatur brüllte auf und starb unter den Schwerthieben der nebenstehenden Schildträger. Immer mehr Bestien warfen sich gegen die stählerne Front. Überall um Karef herum tobte die Schlacht. Er zitterte am ganzen Leib und betete zu den alten Göttern und den Neuen, sie mögen ihn beschützen. Wie zur Antwort blieb eine der Fäulniskreaturen im Getümmel stehen und sah ihn aus blutroten Augen und mit aufgerissenem Schlund gierig an.

Karef drängte sich noch einmal zwischen zwei Schildträger, erhielt einen Stoß und stürzte. Er wollte sich gerade wieder aufrichten, als ihm ein grässlicher Schmerz durch das verletzte Bein fuhr. Entsetzt sah er, wie die Bestie ihre Reißzähne in sein Fleisch schlug. Er brüllte vor Angst, Schmerz und Verzweiflung, doch kein Stählerner kam ihm zu Hilfe. Er krallte die Fingernägel in den Boden, wurde aber trotzdem von der Bestie weggezerrt. Sie riss an ihm und wirbelte ihn dann wie eine Puppe herum. Die Welt drehte sich vor seinen Augen, bis er zwischen einer Gruppe Monster liegen blieb. Das Letzte, das Karef in seinem Leben sah, war eine fleischige Masse aus Mäulern, Klauen und Zähnen, die sich auf ihn stürzte.